

Vera Simone Bader

In der Ferne bauen – ein Problem? Von den Anfängen und der Entwicklung der DesignBuild-Lernmethode an Architekturschulen

Immer mehr Studierende fordern die Durchführung praktischer Projekte an den Architekturschulen, und dies weltweit; sie laufen unter verschiedenen Namen wie *Hands-On*, *1:1*, *Social Design* oder *DesignBuild*.¹ Gemeinsam mit gesellschaftlichen Gruppen entwerfen und bauen Studierende vornehmlich im Globalen Süden Gebäude mit einem sozialen und kulturellen Anspruch. So entstehen Kindergärten, Schulen, Gemeinschafts- und Kulturzentren. Es sind Projekte, die direkt auf die Bedürfnisse der Gesellschaft reagieren sollen und mit denen die Studierenden zugleich erste Erfahrungen in der Schaffung von Architektur sammeln. Dafür agieren sie außerhalb des rein akademischen Rahmens und begegnen realen Bedingungen. Das heißt auch, dass sie oft erstmals mit herkömmlichen Materialien wie Lehm und Bambus in Berührung kommen und sich im traditionellen Handwerk üben.²

Projekte, die europäische und US-amerikanische Studierende im Globalen Süden implementierten, wurden allerdings in den letzten Jahren zunehmend als «akademische Touristenprojekte» mit einer einseitigen Lernkurve kritisiert. Außerdem wird das Verhalten von Studierenden und Lehrenden häufig als unreflektiert gewertet, da es koloniales Auftreten reproduziere.³ Dies geschieht vor allem dann, wenn sie sich nicht von Anfang an im Klaren darüber sind, dass sie in einem Kontext arbeiten, bei dem schon historisch bedingt eine ungleiche Verteilung von Chancen, Werten und Macht Realität ist.⁴ Die negative Beurteilung wird durch die Tatsache gestützt, dass die meisten dieser Projekte in Deutschland allein aus baurechtlichen Gründen gar nicht von Studierenden hätten umgesetzt werden dürfen, weswegen der Schritt in ein anderes Land, wo es bedürftigere Gemeinden und zugleich eine weniger rigide Baugesetzgebung gibt, notwendig erscheint.

Die Kritik an der asymmetrischen Struktur ist Grund dafür, hier einzelne Aspekte der Lernmethode für ein differenziertes Bild näher zu betrachten: Zu ihnen zählen die Feldforschung zum vernakulären Bauen, der pädagogische Ansatz des Learning by Doing, das Interesse an einer klimagerechten Architektur, der Wandel von der Entwicklungshilfe zur Entwicklungszusammenarbeit sowie partizipatorische Initiativen. Tatsächlich kann von einer schrittweisen Entwicklung der einzelnen Faktoren gesprochen werden, die die Arbeitsweise von *DesignBuild* entscheidend geprägt haben. Sie sollen näher betrachtet werden, auch um die in den letzten Jahrzehnten stattgefundenen Diskurse, ihre Bedingungen sowie die Überlappungen mit jenen Diskursen zu verstehen, die im Globalen Süden stattfanden. Ausgangspunkt sind dabei folgende Fragen: Woher stammt überhaupt das Interesse am außereuropäischen Bauen und wohin hat es geführt? Bisher existiert dazu noch keine wissenschaftliche Forschung, die folgenden Überlegungen beruhen daher in großen Teilen auf einer ersten Quellenrecherche.⁵

Architekturethnographie

Deutsche Architekten begannen der Architektur anderer Kulturen – speziell dem einfachen Bauen – erst seit dem Ende des 19. Jahrhunderts mehr Beachtung zu schenken. Dieses Interesse war mit der kolonialen Expansion Deutschlands eng verbunden.⁶ Der Ingenieursoffizier Hermann Frobenius, Vater des berühmten Ethnologen Leo Frobenius, veröffentlichte 1898 nach einer längeren Expedition durch Ostafrika eine Abhandlung über afrikanische Bauweisen und kam zu der Erkenntnis, dass es kaum Forscher gebe, die sich bisher mit diesem Thema befasst hätten: «Mancher Forscher hat sich auch werthvolle Notizen in sein Tagebuch gemacht, aber, sei es aus Mangel an technischem Verständnis, sei es in Folge unleserlich gewordener Zahlen, die Angaben wollen sich nicht in vernünftigen Zusammenhang bringen lassen.»⁷ Diese Wissenslücke wird in den darauffolgenden Jahrzehnten von Forschern wie Erwin Gutkind, Bernard Rudofsky oder Paul Oliver – um nur die bekanntesten zu nennen – immer wieder thematisiert.⁸ Ihnen ist gemein, dass sie die Augen auf eine Kulturproduktion richteten, die dem Betrachter aus dem Globalen Norden fremd gewesen war, die nicht dokumentiert vorlag und, da nicht immer auf Dauer ausgelegt, von Zerstörungen bedroht erschien.

Frobenius betrieb in humboldtscher Tradition empirische Forschung: Er beobachtete fachkundig, sammelte Informationen und dokumentierte diese systematisch geordnet. Die Ergebnisse, die bei ihm aus der Beschreibung von Konstruktion, Material, Form und Funktion der unterschiedlichen Bauweisen bestehen, veröffentlichte er und machte sie damit anderen Wissenschaftler:innen verfügbar. Seine Erkenntnisse verschafften ihm Prestige, sollten aber auch weitere Forscher:innen animieren, sich diesem Thema zu widmen. Der damit initiierte Kreislauf wird seit den 1990er Jahren stark kritisiert, allen voran von dem Anthropologen Arturo Escobar und dem Soziologen Boaventura de Sousa Santos.⁹ Beide bemängeln, dass das Wissen und die Perspektive der Kolonisierten ausgeschlossen werde und es sich bei dieser Architekturethnographie um eine Wissenschaft nach rein westlichen Wahrnehmungskonventionen handele.

Zu dieser Beurteilung passt, dass Frobenius behauptete, das kolonisierte «Andre» [sic] brauche Hilfe bei der Entwicklung. Er stufte die Kolonisierten also als hilfsbedürftig ein und forderte: «Wir halten es in unserem Interesse für richtiger, die Stämme der Eingeborenen nicht einfach ihres Besitzthums zu berauben, sondern ihnen die Abtretung von unkultiviertem Gebiet zu ersetzen durch langsame Erziehung zu einer höheren Kulturstufe, zur zweckentsprechenden Arbeit und zur industriellen Vervollkommnung.»¹⁰ Dabei hatte Georg August Schweinfurth bereits 22 Jahre früher in seiner 1875 veröffentlichten Schrift über die Kunst Afrikas vor «der destruktiven Gestalt unserer sich allen Völkern des Erdballs aufdrängenden Industrie» gewarnt.¹¹ Frobenius kannte Schweinfurths Buch und befand den architektonischen Teil als sehr lesenswert. Dennoch erkannte er die Gefahr einer aufoktroierten Lebensweise für die Kulturen der afrikanischen Länder nicht, sondern sah in den Kolonien vor allem einen Absatzmarkt für westliche Güter.¹²

Was beide gleichermaßen interessierte, waren die für sie «unangetasteten», «unerforschten» Erzeugnisse, was sicherlich aus dem Interesse für das «Exotische» als einer präkapitalistischen und präindustriellen Existenz genauso wie aus einer Mentalität resultierte, die den «edlen Wilden» entdeckt und für die westliche Gesellschaft zugänglich gemacht hatte.¹³ Ende des 19. Jahrhunderts hatte dort der Wunsch nach Ursprünglichkeit und Originalität deutlich an Wert gewonnen und

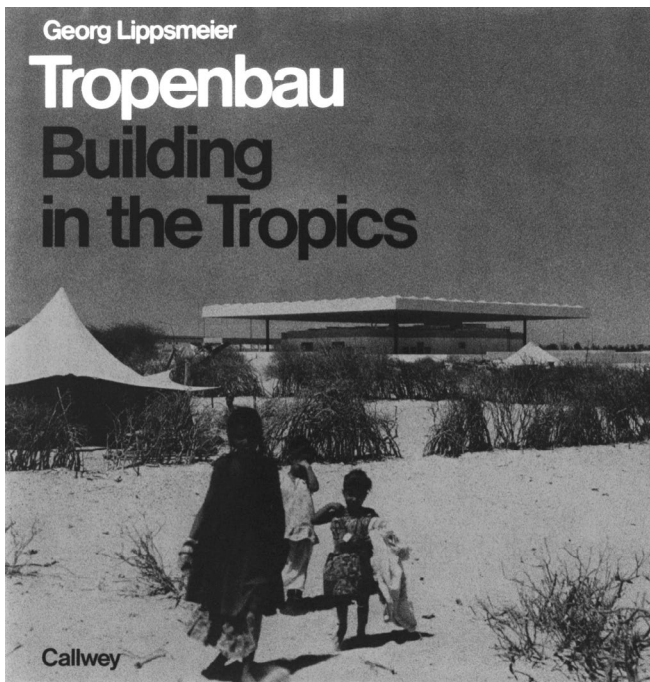
gehörte zu einer seit längerem geführten Diskussion nicht nur in der Anthropologie, Ethnologie und Kunstgeschichte, sondern auch in der Architektur, bei der es um die Entwicklungslehre und somit auch um Elementartypen wie die Urhütte ging. Artefakte und Gebäude fremder Kulturen wurden hier als ein Konstrukt ‚des Anderen‘ wahrgenommen. Die Alteritätskonstruktion diente als Kategorisierung aber vor allem dazu, ‚das Eigene‘ zu definieren und neu zu überdenken.

Learning by Doing

Mit dem Verlust der Kolonien nach dem Ende des 1. Weltkriegs schwand das deutsche Interesse an Architektur im Globalen Süden und stieg erst nach dem 2. Weltkrieg in der Bundesrepublik mit dem Beginn der Entwicklungspolitik wieder an.¹⁴ Diese war vom Ost-West-Konflikt geprägt und setzte mit dem Ende der europäischen Kolonialherrschaft ein, als es um neue Einflussmöglichkeiten in den gerade unabhängig gewordenen Ländern ging. Im Vergleich zu Großbritannien und Frankreich wurde das politische und wirtschaftliche Interesse relativ spät geweckt. Es waren vor allem diese beiden Länder, die aufgrund ihres früheren Kolonialbesitzes auf vorhandene wissenschaftlich-technische Untersuchungen zurückgreifen konnten. Deswegen waren die Kenntnisse bereits in Architekturschulen institutionalisiert, wie etwa am Chair of Tropical Architecture an der Architecture Association (AA) in London, den zunächst Maxwell Fry, später dann Otto Koenigsberger innehatten.

Architekt:innen aus der BRD begannen erst in der zweiten Hälfte der fünfziger Jahre wieder in tropischen Ländern zu bauen. Zumindest sieht das Georg Lippsmeier so, der mit seinem Büro L+P Architekten zwischen 1960 und 1990 vor allem in afrikanischen Ländern erfolgreich vorwiegend öffentliche Projekte umsetzen konnte (Abb. 1).¹⁵ Er monierte, dass es in der BRD Anfang der 1960er Jahre kein einziges Lehrangebot an einer Technischen Hochschule zum Thema Tropenbau gegeben habe. Zudem konnte niemand unter den deutschen Architekturschaffenden auf praktische Erfahrungen in den Kolonien zurückblicken und die Literatur dazu war weitestgehend unbekannt, weswegen Lippsmeier 1964 ein privates Institut für Tropenbau in Starnberg gründete.¹⁶ Über seine Motivation schreibt er: «Man lernte weltweit aus praktischen Erfahrungen, also ‚learning by doing‘; und die Erkenntnisse wurden selten, unsystematisch und sowieso nur in Fremdsprachen zu Büchern gemacht. Damals waren die Planungen reine Geschenke, Gefälligkeiten. Sie waren mehr oder weniger zufällige Einzelentscheidungen, ohne einen Generalplan koordiniert, entsprangen oft keinen Notwendigkeiten, sondern wurden nach eigener Vorliebe und Gutdünken vom Empfängerland bei Kontakten in die Bundesrepublik vorgeschlagen. Sie lernten also in der Erfahrung, dass direkter Transfer europäischer Technologie in die Tropen falsch war.»^{17, 18}

Lippsmeier zufolge hat es bis Anfang der 1960er Jahre in der deutschen Architektenschaft kein Interesse daran gegeben, in außereuropäischen Ländern zu bauen; es fehlte aber auch der Erfahrungsschatz. Anders als in England blieben die Diskussionen darüber in der Fachpresse weitestgehend aus. Lippsmeier ist zugute zu halten, dass er einer «dilettantischen»¹⁹ Mentalität des «einfach mal machen» – die er deutlich kritisierte –, Kenntnisgewinn entgegenzusetzen wollte. Ihn interessierte dabei weniger das vernakuläre Bauen wie es noch Schweinfurth und Frobenius beschäftigt hatte. Die soziokulturelle Perspektive spielte ebenfalls eine untergeordnete Rolle. Vielmehr standen für Lippsmeier «harte» Fakten ihm Vordergrund: Er sammelte Informationen über Topografien und Klimata, über Baumaßnahmen und



1 Das Cover von Georg Lippsmeiers erstem Buch von 1969

vor allem über die verwendeten Materialien, und hielt fest, wo auf der Welt bereits Institute für Bauen in der globalen Südhälfte entstanden waren. Die von ihm, aber auch von anderen Autoren, gewonnenen Erkenntnisse veröffentlichte er über das von ihm gegründete Institut.²⁰

«Entwicklungshilfe» an den Architekturhochschulen

Erst mit den innenpolitischen Spannungen und den damit verbundenen Studierendenrevolten Ende der 1960er Jahre erhielt Lippsmeier für seine Anliegen Unterstützung. Studierende einiger Universitäten lehnten sich gegen die von ihnen als konventionell kritisierten Inhalte auf: An der TU Stuttgart etwa formierte sich eine Gruppe, die sich mit dem Thema *Planen und Bauen in Entwicklungsländern* beschäftigte. Obwohl sie zahlenmäßig gering und deutlich unterrepräsentiert waren und sie zudem, wie ein ehemaliger Studierender berichtet, belächelt wurden, gelang es ihnen eine Projektgruppe zum Themenkreis *Bauen in den Tropen* aufzubauen und diese am Lehrstuhl von Professor Lothar Götz zu installieren. In den darauffolgenden Jahren zielten Götz' Lehrveranstaltungen darauf ab, das Entwerfen unter unterschiedlichen kulturellen, klimatischen und technischen Bedingungen zu üben und praxistaugliche Projekte zu erarbeiten. Zudem führte er ausgedehnte mehrmonatige Studienexkursionen nach Sambia, Malaysia und Sansibar durch.²¹ Dort sollten die Studierenden sich ein konkretes Bild von den lokalen Verhältnissen machen und aus eigener Anschauung eine Studienarbeit entwickeln. Die Studienreisen in außer-europäische Länder waren ein neues didaktisches Lehrformat, das als innovativ galt und durch eine eigene Schriftenreihe besonders gut dokumentiert vorliegt.²²

Auch an anderen Universitäten, zum Beispiel an der TH Darmstadt, wurden ab den 1970er Jahren Seminare, Vorlesungen, Übungen und Forschungsprojekte zur

Wohnungsfrage und Siedlungsproblematik in Ländern der ›Dritten Welt‹ angeboten. Es folgten Exkursionen wie beispielsweise nach Westafrika und die Einrichtung eines Instituts für Tropenbau, das sich «dem umweltbewussten Bauen und den angewandten Technologien unter verschiedenen geographischen Voraussetzungen» widmete.²³ Die TU Berlin fokussierte am Lehrstuhl von Ludwig Christian ähnliche Themen unter sozio-ökonomischer und sozio-kultureller Perspektive. Insgesamt standen zunächst das vernakuläre, traditionelle Bauen im Vordergrund, später dann immer mehr die Probleme der Land-Stadt-Wanderung in die wachsenden Metropolen, was zu einer ›Verslumung‹ bestehender Stadtgebiete führte. Die Wohnungsfrage wurde unter diesen Bedingungen zum zentralen Thema. Architektonische Probleme des klimabezogenen Bauens und Planens gehörten ebenfalls zum Kanon. Zwischen diesen beiden Polen lag die Beschäftigung mit den verschiedenen Lebens-, Bau- und Kulturformen.²⁴

Ende der 1970er Jahre hatten insgesamt sieben deutsche Universitäten die Problematik des Planens und Bauens in Entwicklungsländern in ihre Lehr- und Forschungsprogramme aufgenommen: die TH Köln, die Uni Stuttgart, die TU Berlin, die HdK Berlin, die TH Darmstadt, die TU Hamburg und die RWTH Aachen.²⁵ In einem Bericht zur Lage des *Planens und Bauens in Entwicklungsländern* für das Bundesministerium für Raumordnung, Städtebau und Bauwesen bewertete der Architekt Jürgen Frauenfeld die Behandlung des Themas an den Hochschulen als mangelhaft, machte dieses doch gerade einmal 5,5 % der Architekturlehre in Deutschland aus.²⁶ Gemessen an den Grundsätzen der Bildungs- und Wissenschaftshilfe, die vom Bundeskabinett bereits 1971 verabschiedet worden war, konnten die entwicklungspolitischen Aktivitäten an den deutschen Hochschulen keineswegs als optimal gewertet werden.²⁷ Zwischen den genannten Lehrstühlen bestand zudem nur ein loser Informationsaustausch, der, auch wenn 1978 ein Arbeitskreis gegründet wurde, mit dem weitreichenden Netzwerk des Chair of Tropical Architecture in keiner Weise zu vergleichen war.

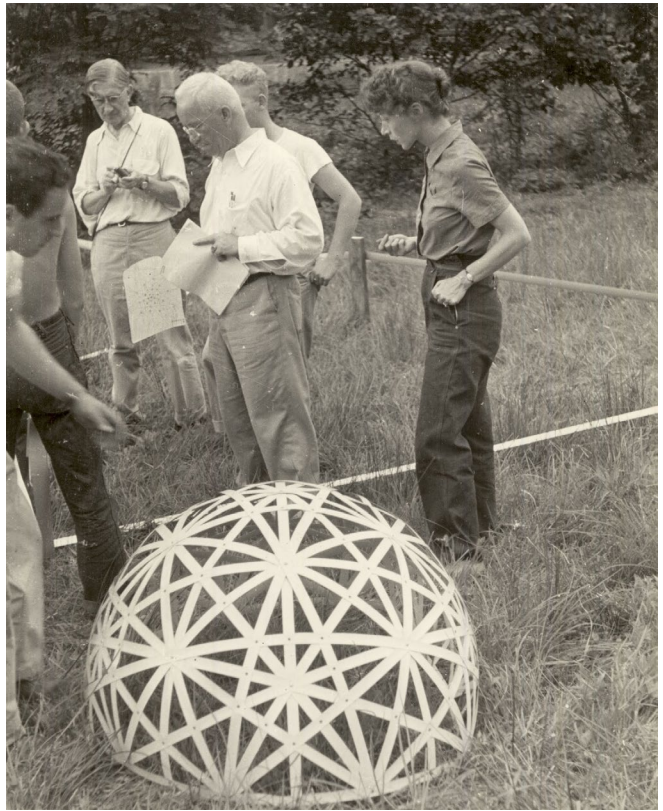
Der Bericht von Frauenfeld ist insofern interessant, weil dieser Anfang der 1980er-Jahre die Form der Entwicklungshilfe und damit verbunden die Lehre, die diese unterstützen sollte, an vielen Stellen kritisierte. Er bemängelte, dass zum einen zu wenig Informationen über die bestehenden Verhältnisse vorhanden waren, in denen sich die Planer:innen bewegten. Auch die Ausbildung und das dort erlernte Wissen reichten Frauenfeld zufolge als Grundlagenvermittlung nicht aus, um «mehr als einen Eindruck zu gewinnen»: Er forderte daher eine aktive Kooperation zwischen Universitäten aus Nicht-Industrieländern und Industrieländern und sprach schon damals von einer «reziproken Entwicklungshilfe».²⁸ Das heißt, er erwartete, dass die Weitergabe von Wissen wechselseitig verlaufe, als er konstatierte: «Es kann aus den einfachen, vermeintlich ›primitiven‹, stets auf den Menschen und seine Möglichkeiten bezogenen und umweltschonenden Techniken der Völker Asiens, Afrikas und Lateinamerikas wahrscheinlich mehr zur Lösung der Probleme der Industriegesellschaften gelernt werden, als uns gegenwärtig bewußt ist.»²⁹ Frauenfeld schlug daher Projektstudien vor, bei denen sich Systemverständnis, Problembewusstsein und interdisziplinäre Aufgeschlossenheit der Studierenden fördern ließen; er schlussfolgerte: «Erst durch Partizipation an praktischen Problemen vor Ort können die Gegebenheiten eruiert und wissenschaftlich korrekt umgesetzt werden.»³⁰ Tatsächlich existierten solche Ansätze schon: So gab es Mitte der 1970er-Jahre neben Feldstudien auch Kooperationsprojekte wie den dreimonatigen Einsatz von Diplomanden der TH Darmstadt in Algeriens Stadtplanungsbehörde Comedor oder die Zusammenarbeit der TU Stuttgart mit der Stadtplanungsbehörde in Malaysia.³¹

Experimentelles Bauen

Gernot Minke gehört zu den ersten Professoren, die mit ihren Studierenden in den Globalen Süden gereist sind und dort Gebäude zusammen mit lokalen Akteur:innen umgesetzt haben. 1974 gründete er an der Gesamthochschule Kassel das Forschungslabor für Experimentelles Bauen. Ausgangspunkt war ein von der Deutschen Forschungsgemeinschaft gefördertes Projekt zum Thema *Low-cost-housing*, das darin bestand, dafür traditionell vorhandene und theoretisch mögliche Bauformen und Bauweisen zu untersuchen. In den darauffolgenden Jahrzehnten sollten auf dem Universitätsgelände in Kassel zahlreiche 1:1-Projekte gebaut werden, um Materialien und Konstruktionsmethoden zu testen. Für diese Form der Architekturausbildung gab es zahlreiche Vorbilder weltweit:³² In diesem Zusammenhang ist etwa Frei Otto zu nennen, ehemaliger Hochschullehrer von Gernot Minke, der in seinen Seminaren an kleineren Objekten Technik- und Materialversuche studierte. Nach eigenen Worten suchte er die optimale Form wie bei der Gitterschale mit aus Draht verbundenen Baustahlstäben, die er an der Universität in Berkeley 1962 realisierte.³³ Das architektonische Experiment von Otto erinnert an einen berühmten Vorreiter: Buckminster Fuller hatte 1948 mit Studierenden des Black Mountain College in North Carolina eine geodätische Kuppel konstruiert (Abb. 2). Auch wenn das experimentelle Bauwerk unmittelbar nach Fertigstellung zusammenbrach, so wiederholte er das praktische Lernen an weiteren Universitäten, unter anderem im Globalen Süden.³⁴ Als eine Vorläuferin von Minke ist noch die Kumasi-Architekturschule in Ghana zu nennen, an der das Studium seit den 1960er Jahren generell projektorientiert war. Studierende erhielten hier die Gelegenheit, Modelle ihrer Entwürfe im Maßstab 1:1 auf dem Versuchsgelände der Universität zu bauen.³⁵ In einer deutschen Exkursionsbeschreibung von 1971 wurde darüber folgendermaßen berichtet: «Das Research-Department kontrolliert seine Arbeitsergebnisse laufend an Musterhäusern, die auf dem Versuchsgelände errichtet werden. Es werden Messungen vorgenommen und Details und Techniken am Objekt entwickelt. Besonderer Schwerpunkt liegt dabei auf Problemen des low-cost-housing.»³⁶ Die Studierenden auf dem Campus sollten durch Anschauungsobjekte Kontakt zur Realität und so zu den Bedingungen der Architektur ihres Landes erhalten.

Gernot Minke ging einen Schritt weiter, als er vom Herbst 1977 bis zum Sommer 1978 ein Forschungsprojekt in San Lucas Tolimán in Guatemala organisierte, das das Low-cost-Bauen im Erdbebengebiet untersuchte. Anschließend wurde auf der Grundlage der gewonnenen Erkenntnisse ein Prototyp-Wohnhaus gemeinsam mit Studierenden der TU Kassel, der Universität Francisco Marroquin Guatemala-Stadt und lokalen Arbeitern und Technikern geplant und gebaut. Ziel Minkes war es, «den beteiligten Studenten und Institutionen die Gelegenheit zu geben, neue technische und organisatorische Lösungen kennenzulernen, um eines der bedrückendsten Probleme unserer Zeit anzugehen: Behausungen für die Armen zu schaffen.»³⁷ Seine Gruppe war «buntgemischt», wie er selbst in einer Dokumentation resümierte. Von den fünf Studierenden aus Deutschland kam einer aus dem Iran, einer aus Mexiko und einer aus Syrien. Die Verständigung untereinander stellte daher eine große Herausforderung dar, ebenso wie die Zusammenführung von Studierenden und Arbeitern, die unterschiedliche Bildungsgrade besaßen und verschiedene Interessen verfolgten. Aus Minkes Erläuterungen geht hervor, dass er trotz der Divergenzen partizipative Momente wahrnahm, diese aber nicht zu bestimmenden Merkmalen seines Lehrkonzepts erhob. Ihm ging es um die Erforschung von baukonstruktiven Prinzipien in

2 Buckminster Fuller
am Black Mountain
College



Guatemala. Die gewonnenen Erkenntnisse transferierte er nach Deutschland, insofern als er in den 1980er Jahren in Kassel eine ganze Siedlung aus Lehm errichtete, in der er selbst ein Haus bezog.

Gernot Minke war nicht der einzige Hochschullehrer, der solche universitären Projekte initiierte. Mit ähnlichem Anspruch reiste auch Wolfgang Lauber mit Studierenden der Hochschule Konstanz nach Afrika, vornehmlich nach Mali. Dort realisierten sie ab den 1980er Jahren verschiedene Projekte mit dem Ziel, die Ästhetik, das Material und die Konstruktion dieser Länder kennenzulernen. Seine Dokumentation über das vernakuläre Bauen ist mit vielen Fotos angereichert, auf denen er und seine Studierenden bei der ethnologischen Forschung oder beim Bau von Gebäuden zu sehen sind.³⁸ Anders als bei Minke ging es hier nicht um das gemeinsame Erforschen von neuen Methoden, sondern darum, sich Kenntnisse über fremde Bauweisen zu verschaffen, was unvermeidlich an die Forschungsmethoden von Frobenius und Schweinfurth erinnert: Lauber degradierte die Beobachteten zu Forschungsobjekten und zog Schlüsse aus ihrer gebauten Umwelt und ihrem Lebensalltag, ohne den Ansatz kritisch zu überdenken und eine gleichberechtigte Zusammenarbeit möglich zu machen.³⁹ Fotos von nur wenig bekleideten, stillenden Frauen und von ihm selbst, wie er Kinder aus dem Dorf mit seiner weisenden Hand auf etwas aufmerksam macht, entlarven darüber hinaus sein unreflektierten Blick, bediente er sich doch überkommenen kolonial-patriarchalischen Verhaltensweisen und Narrativen.

Partizipatorische Initiativen

Bisher völlig unbeachtet sind hingegen die Einflüsse auf die Lernmethode, die aus dem Globalen Süden stammen. Dabei haben sie – gerade was den partizipativen Ansatz betrifft – eine kaum zu unterschätzende Wirkung. Auch in der genealogischen Erzählung wird generell übersehen, dass *DesignBuild* als Lernmethode in Ländern Lateinamerikas bereits Mitte des 20. Jahrhunderts zunehmend angeboten wurde, also viel früher noch als etwa in Deutschland. Zu nennen sind hier beispielsweise die Entwicklungen an den Universitäten Mexikos: Seit den 1970er Jahren wurden an Fakultäten und Schulen gegen den bis dahin herrschenden Autoritarismus protestiert und eine Selbstverwaltung gefordert, die es Studierenden und Lehrenden ermöglichte, die Lehrpläne und didaktischen Ansätze frei zu bestimmen. Hier sind die Universidad Nacional Autónoma de México Autogobierno (UNAM) und die öffentliche Hochschule Universidad Autónoma Metropolitana (UAM) hervorzuheben, die sich nur wenige Jahre nach der Niederschlagung der Studierendenproteste von Tlatelolco 1968 gegründet hatten. Beide Universitäten wollten in einem dekolonialen Akt ein Lehrprogramm aufstellen, das sich vom europäischen und US-amerikanischen Einfluss löste. Sie strebten eine Ausbildung an, die sich an den konkreten Lebensverhältnissen der Bevölkerung orientierte.⁴⁰ Der Befreiungstheologe und -philosoph Enrique Dussel, der unter anderem an der UAM lehrte, riet diesbezüglich: «Professionelle Arbeit sollte eine intensive Suche nach neuen Alternativen sein, die auf unseren konkreten Möglichkeiten basieren, und nicht die derzeitige Wiederholung des bereits Bekannten und die wahllose Anwendung importierter Methoden und Techniken, die dann endlos wiederholt werden.»⁴¹

Das bedeutete auch, dass erstmals nicht mehr die Produktion einer Architektur für Reiche im Vordergrund stand, sondern die Bedürfnisse von Randgruppen. Dafür sah man Änderungen vor, die bis in die Entwurfsstrategien der Architekturausbildung reichten; diese sollte vollständig umgedacht werden. In dem renommierten Sammelband *Contra un Diseño Dependiente*⁴², das den theoretischen Rahmen dazu bot, erläuterten Professoren der UAM, wie vielschichtige Entwurfsprozesse aussehen können, die an die realen Bedingungen angepasst sind. Die Projekte, so die Forderungen, sollten mehrstufige Analyseprozesse durchlaufen, die aus Beobachtungen, praktischen Erfahrungen und auf einer breiten interdisziplinären Zusammenarbeit basierten. Ziel war es, «eine einheimische Alternative für die Schaffung und Verbreitung von Kultur» anzubieten.⁴³

Die zugrundeliegende Idee war der pädagogische Ansatz einer Selbstausbildung und eines gegenseitigen Lernens, basierend auf den Vorschlägen des brasilianischen Pädagogen Paulo Freire, der mit seinem 1971 erschienen Hauptwerk *Pädagogik der Unterdrückten*⁴⁴ international Anerkennung erhalten hatte. Darin legte Freire dar, wie Erziehung und Bildung der Unterprivilegierten dazu beitragen können, Mechanismen der herrschenden Klassen zu durchbrechen. Das entscheidende Verfahren der Selbstermächtigung basierte für ihn darauf, der standardisierten Ausbildung durch Dialoge auf Augenhöhe und einer auf die jeweiligen Realitäten bezogene Auseinandersetzung entgegenzuwirken. Er gehörte zu der Gruppe um den Philosophen Ivan Illich, der 1965 die Bildungsstätte *Centro Intercultural de Documentación* (CIDOC) im mexikanischen Cuernavaca ins Leben gerufen hatte. Mit seinen Mitstreiter:innen verfolgte er hier ebenfalls einen pädagogischen Ansatz, der sich vom Normierungs-, Leistungs- und Konsumdruck der Industrie- und Technologie-

gesellschaft befreien sollte.⁴⁵ Er forderte eine «Entschulung der Gesellschaft»⁴⁶ und übte Kritik an der «Herrschaft der Experten im Bildungswesen»⁴⁷. Auch Dussel war am CIDOC tätig, das als eine «entinstitutionalisierte» Vermittlungsstätte eingerichtet war, wo sich Lernbegeisterte aller Klassen einfinden konnten. Die dort angewandten Methoden hatten einen enormen Einfluss auf die Universitäten und trugen dazu bei, dass seit den 1970er Jahren kleinere gesellschaftsorientierte Projekte, die auf der Zusammenarbeit mit den Gemeinden beruhten, nunmehr häufiger in Mexiko angeboten wurden.

Der Einfluss des CIDOC und seiner Mitstreiter weitete sich aber nicht nur auf Mexiko, sondern auch auf Länder des globalen Nordens aus. Enrique Dussels Tochter, Susanne Dussel, die sowohl an der UNAM als auch an der UAM studiert hatte und dort erste praktische Projekterfahrungen sammeln konnte, begann Ende der 1990er Jahre *DesignBuild*-Projekte am Lehrstuhl von Ingrid Goetz an der TU Berlin anzubieten. Ingrid Goetz selbst hatte Anfang der 1960er Jahre einen längeren Studienaufenthalt in Mexiko absolviert, bei dem sie die damaligen Akteur:innen der neuen Bewegung ebenfalls getroffen hatte. Gemeinsam mit Studierenden des Lehrstuhls fuhren sie nach Mexiko, wo sie mehrere Projekte mit der lokalen Bevölkerung umsetzten. Eines davon sind die Gemeinschaftshäuser in Oaxaca auf einem Grundstück der katholischen Kirche, die, ganz in der Tradition der Befreiungsphilosophie, Räume für Alphabetisierungs-, Ernährungs- und Gesundheitskurse integrierten.⁴⁸ An der TU Berlin blieben die Verbindungen zu Mexiko lange bestehen, später vor allem durch Ursula Hartig und dem von ihr mitbegründeten CoCoon-Studio. Hartig prägte mit unterschiedlichen Initiativen, wie dem Aufbau des dbXchange-Netzwerks, die *DesignBuild*-Landschaft in Deutschland entscheidend mit und ist bis heute aktiv.

Auch der US-Amerikaner Sergio Palleroni, der 1995 die BASIC-Initiative gründete, orientierte sich an den Theorien Freires, hatte das CIDOC in Cuernavaca besucht und ab 1986 eine Zusammenarbeit mit dem mexikanischen Architekten Carlos Mijares und später mit der Aktivistin Gabriela Videla begonnen.⁴⁹ Die Architekturprojekte, die aus dieser Zusammenarbeit entstanden, beeinflussten Palleronis spätere Lehrtätigkeit nachhaltig. Seit Ende der 1980er Jahre setzte er mit Studierenden zunächst aus Oregon und dann aus Washington immer wieder kleinere Projekte in Mexiko um. Heute arbeitet er als Direktor vom Center for Public Interest Design in Portland. An den bildungstheoretischen Forderungen von Freire, Illich und Enrique Dussel anknüpfend, sieht er in der *DesignBuild*-Methode eine Alternative zur gängigen Architekturausbildung, die den US-amerikanischen Studierenden einen neuen Blick auf die Architektur und ihre Funktion bietet.⁵⁰

***DesignBuild* heute**

Wie Palleroni erkennen die meisten *DesignBuild*-Praktizierenden in der Lernmethode die Möglichkeit, mit den beteiligten Partner:innen Synergien zu erzeugen und Hierarchien innerhalb ihres institutionellen Radius abzubauen.⁵¹ Ihre Arbeit ist für sie in den letzten Jahren zunehmend zu einem akademisch geführten Austauschprogramm mit intensivem Praxisbezug geworden. Den seit jeher bestehenden, unausgeglichenen Verhältnissen begegnen aber längst nicht alle, wie sich zeigt, wenn man fragt: Wer fällt die Entscheidungen beim Gestaltungsprozess? Wer führt den Stift oder vielmehr, wer bedient den Computer? Wer profitiert von den Projekten am meisten? Und wer sind die Initiator:innen? Schwer wiegt auch der Vorwurf,



3 Zentrum für Kultur und Ökologie Quiané, 2. Bauphase 2020: Studierende der Hochschule München mit Studierenden der Universität La Calle Oaxaca, der NGO Campo und der Gemeinde

dass es nur sehr wenige Nord-Süd-Kooperationen bei Projekten im Norden gebe, den der kenianische Architekt Alfred Omenya 2013 erhoben hat.⁵² Dieses auffällige Missverhältnis gilt es immer noch zu beseitigen.

Es hat sich allerdings auch einiges getan. Viele *DesignBuild*-Studios setzen zunehmend auf Kooperationen mit Partneruniversitäten aus dem Projektland und wollen damit die interkulturelle Kommunikation wirksam fördern (Abb. 3).⁵³ Für einen direkten und ständigen Austausch mit Vertreter:innen der Zivilgesellschaft werden darüber hinaus zahlreiche Online-Meetings zur Vorbereitung organisiert, um die jeweiligen Bedürfnisse besser zu verstehen.

Wünschenswert wäre in Zukunft, dass *DesignBuild*-Projekte noch stärker aus einer Intention heraus entstehen, tatsächlich etwas von den Ländern, in denen sie interagieren und von den Menschen, die meist Selbstbauer:innen sind, zu lernen und gänzlich loszulassen von der Vorstellung, «Geschenke» oder «Gefälligkeiten» anzubieten, was schon Lippsmeier missbilligte.⁵⁴ Damit ist auch gemeint, die bisherige und hierzulande gängige Entwurfsstrategie zu hinterfragen, wie es etwa die mexikanische Universität UAM vorgeschlagen hat.⁵⁵

Der Austausch muss auf Augenhöhe stattfinden. Der Neokolonialismus von *DesignBuild* zeigt sich, wenn eine deutsche Studierende rückblickend berichtet, dass die Gemeinde in Sierra Leone erst am Ende verstand, wie das vermeintlich gemeinschaftlich geplante Gebäude aussieht, weil sie während des Bauprozesses die Architektenpläne nicht lesen konnte.⁵⁶ Die Lernmethode steht also weiterhin vor enormen Herausforderungen. Sie birgt aber auch die Chance, anhand dieser Projekte im kleinen Maßstab systemische Asymmetrien als Erbe des Kolonialismus zu erkennen und ihnen aktiv zu begegnen.

Anmerkungen

- 1 In England heißt die Lernmethode *Live Projects*. Es handelt sich dabei um Projekte, die vor der eigenen Haustüre stattfinden und die nicht unbedingt den Bau eines Gebäudes zum Ziel haben.
- 2 Dazu hat die Autorin mehrere Interviews für die Ausstellung *Experience in Action! DesignBuild in der Architektur* geführt, die 2019 am Architekturmuseum der TUM gezeigt wurde.
- 3 Tomà Berlanda: *Shade of Meaning. Clinic in Turkana, Kenya*, by Selgas Cano, Ignacio Peydro and MIT students, in: *Architectural Review*, 23.2.2015, <https://www.architectural-review.com/today/shade-of-meaning-clinic-in-turkana-kenya-by-selgas-cano-ignacio-peydrro-and-mit-students/8678837.article>, Zugriff am 14.3.2023.
- 4 Lorena Burbano / Sebastian Oviedo: *Bauen in fremden Kulturen*, in: Vera Simone Bader / Andres Lepik (Hg.): *Experience in Action. DesignBuild in der Architektur*, München 2019, S. 40–46.
- 5 Über die *DesignBuild*-Diskurse im Globalen Süden erscheint die Publikation: Vera Simone Bader (Hg.): *Academic DesignBuild in Postcolonial Contexts: A Critical Interrogation*, München (voraussichtlich Ende 2023).
- 6 Itohan Osayimwese: *Colonialism and Modern Architecture in Germany*, Pittsburgh 2017, S. 61.
- 7 Hermann Frobenius: *Afrikanische Bautypen. Eine ethnographisch-architektonische Studie*, Dachau 1894, S. 6.
- 8 Erwin Anton Gutkind: *How Other Peoples Dwell and Build*, in: *Architectural Design*, 1953, Nr. 23; Bernard Rudofsky: *Architecture without Architects. A Short Introduction to Non-pedigreed Architecture*, New York 1964; Paul Oliver (Hg.): *Shelter and Society*, New York 1969; ders. (Hg.): *Shelter in Africa*, London 1971; ders. (Hg.): *Shelter, Sign & Symbol*, London 1975.
- 9 Arturo Escobar: *Encountering Development. The Making and Unmaking of the Third World*, New Jersey 1995; Boaventura de Sousa Santos: *Epistemologies of the South: Justice Against Epistemicide*, Routledge 2014; siehe aktuell: Jaap Bakema Study Center: *The Observers Observed: Architectural Uses of Ethnography*, November 2021: https://jaap-bakema-study-centre.hetnieweinstituut.nl/sites/default/files/2021_jbsc_proceedings_web.pdf, Zugriff am: 13.3.2023.
- 10 Frobenius 1894 (wie Anm. 7), S. 4.
- 11 Georg August Schweinfurth, *Artes Africanae*, Leipzig 1875, S. 10. Nicht ohne Grund ist der Titel lateinisch und setzt damit die Erzeugnisse der afrikanischen Volksgruppen in einen Zusammenhang mit denen der römischen Antike. Es gab zu dieser Zeit noch andere Entdecker wie Hein Barth, Gustav Nachtigal und Gerhard Rohlfs.
- 12 Frobenius 1894 (wie Anm. 7), S. 4.
- 13 Zum Topos des «edlen Wilden»: Jean-Jacques Rousseau: *Abhandlung über den Ursprung und die Grundlagen der Ungleichheit unter den Menschen*, Amsterdam 1755. Marc-Antoine Laugier

und Gottfried Semper haben sich mit der Urhütte beschäftigt; siehe auch: Joseph Rykwert: *On Adam's House in Paradise. The Idea of the Primitive Hut in Architectural History*, Cambridge 1981.

- 14 Georg Lippsmeier: *Bauen in den Tropen – von Deutschland aus gesehen*, in: *Bauen + Wohnen* 30, 1976, Nr. 7–8, S. 250–256, hier S. 250.
- 15 Antoni Folkers: *Georg Lippsmeier and his Tropenbau*, in: Nina Berre (Hg.): *African Modernism and Its Afterlives*, Chicago 2022, S. 132–147.
- 16 Georg Lippsmeier: *Tropenbau. Building in the Tropics*, München 1969.
- 17 Lippsmeier 1976 (wie Anm. 14).
- 18 Diese Art von «Geschenken» analysiert Łukasz Stanek: *Architecture in Global Socialism: Eastern Europe, West Africa, and the Middle East in the Cold War*, Princeton 2020.
- 19 Eckart Ribbeck: *Planen und Bauen in Entwicklungsländern. Anmerkungen zu einem schwierigen Fall*, in: *Trialog* 94, 1994, Nr. 41, S. 5–7, hier S. 5.
- 20 Siehe hierzu das Archiv von Georg Lippsmeier am Canadian Center for Architecture (CCA), <https://www.cca.qc.ca/en/archives/486849/georg-lippsmeier-collection>, Zugriff am 14.3.2023. Weitere Bücher von Lippsmeier sind: *Vorgefertigte Konstruktionen für Billigwohnungen in den Tropen*, Bericht über ein gemeinsames Forschungsprojekt d. Inst. für Tropenbau, 1975, *Probleme der unkontrollierten Verstädterung in der Dritten Welt* (Bearb. Joachim Böttger, Lutz Bähr), 1972.
- 21 Die Studienreisen wurden in der Schriftenreihe *Planen und Bauen in Entwicklungsländern* seit 1983 publiziert; siehe Lothar Götz: *Bambushütten und Beton – von der Uni in der Praxis*, in: *Bauen + Wohnen* 30, 1976, Nr. 7–8, S. 278.
- 22 Ruth Schlette: *Studienführer Dritte Welt: Verzeichnis von Studienangeboten mit entwicklungspolitischer Ausrichtung an Hochschulen in der Bundesrepublik Deutschland einschließlich Berlin (West)*, 1982. Im Studienprogramm wurden die Angebote in Darmstadt als «innovativ» bewertet.
- 23 Anfang der 1970er Jahre wurden an der TH Darmstadt Exkursionen durchgeführt wie nach Westafrika. Es gab ein Seminar mit dem Titel *Stadtneugründungen in der 3. Welt: politische und ökonomische Bedingungen*. Seminararbeiten wurde publiziert, wie z. B. *Wirtschaftliche Auswirkungen des Wohnungsbaus in Entwicklungsländern*, 1979.
- 24 Erstmals entstand an der TH Darmstadt eine Arbeitsgruppe *Tropenbau* am Lehrstuhl von Günther Behnisch. Kosta Mathéy: *Warum in die Ferne schweifen? Herkunft und Vergangenheit Entwicklungsländer-bezogener Studienfächer an deutschen Planer- und Architekturfakultäten*, in: *Trialog* 05, 2005, Nr. 86, S. 4–9.
- 25 Siehe Schlette 1982 (wie Anm. 23). Auch 1982 gab es nur diese sechs Universitäten, die sich mit Architektur und Stadtplanung in den Entwicklungsländern befassten.

- 26** Jürgen Frauenfeld / Albert Speer: Beiträge für das Planen und Bauen in Entwicklungsländern. Forschungsprojekt des Bundesministeriums für Raumordnung, Städtebau und Bauwesen, 1982, S. 143 f.
- 27** Siehe Schlette 1982 (wie Anm. 23), S. 9. Rede des Bundesministers für wirtschaftliche Zusammenarbeit Rainer Offergeld: Technologietransfer und kulturelle Entwicklung vor der Mitglieder-versammlung des Deutschen Akademischen Austauschdienstes, in: Bulletin, Bonn, 11.6.1981, Nr. 38.
- 28** Anfang der 1980er Jahre wurden die Entwicklungshilfe immer schärfer kritisiert.
- 29** Siehe Frauenfeld / Speer 1982 (wie Anm. 27), S. 15; siehe auch Ribbeck (wie Anm. 20), S. 6.
- 30** Frauenfeld / Speer 1982 (wie Anm. 27), S. 15.
- 31** Ulrich Braun: Ausbildung für Entwicklungshilfe, in: Bauen + Wohnen 30, 1976, Nr. 7/8, 1976, S. 278–279.
- 32** Gernot Minke: Experimentelles Bauen. Ein Werkbericht zum 20-jährigen Bestehen des Forschungslabors für Experimentelles Bauen, Kassel 1999. Darin führt er die verschiedenen Testgebäude auf.
- 33** Diese hatte er 1962 in einem Seminar mit Studierenden der Universität in Berkeley umgesetzt.
- 34** Jiat-Hwee Chang: Race and Tropical Architecture. The Climate of Decolonization and «Malayanziation», in: Cheng Irene, L. Davis Charles, O. Wilson Mabel (Hg.): Race and Modern Architecture. A Critical History from the Enlightenment to the Present, Pittsburgh 2020, S. 241–258.
- 35** Institut Tropisches Bauen an der Fakultät für Architektur: Westafrika '70 Exkursionsbericht des Instituts für Tropenbau an der TH Darmstadt, 1971, S. 23.
- 36** Ebd., S. 23.
- 37** Forschungslabor für Experimentelles Bauen Gesamthochschule Kassel: Erdbebensichere Low-Cost-Bauten für Guatemala, Kassel 1980.
- 38** Es handelt sich um eine nicht publizierte Dokumentation von Wolfgang Lauber: Traditionelle Architektur in Afrika. Anonymes Bauen mit der Gemeinschaft (vom Autor 2013 überreicht).
- 39** Yue Mao: Reversing Ethnography: Decolonizing Methodologies for the Observer, in: Jaap Bakema Study Centre 2021 (wie Anm. 9), S. 37–44, hier S. 37.
- 40** Enrique Dussel / Antuñano de Sanchez: Cuestionamiento de la Situación actual del diseño y la tecnología, in: M. L. Gutiérrez / J. S. Antuñano / E. Dussel u. a. (Hg.): Contra un Diseño Dependiente. Un model para la autodeterminación nacional, Mexiko 1992, S. 1–9.
- 41** Ebd., S. 4.
- 42** Ebd.
- 43** M. L. Gutiérrez, Sánchez de Antuñano: La metodología y técnica pedagógicas de CyAD UAM-Azcapotzalco: sistema de eslabones «Si-Es», in: Gutiérrez u. a. 1992 (wie Anm. 41), S. 235–251.
- 44** Paulo Freire: Pedagogia do Oprimido, Stuttgart / Berlin 1971.
- 45** Hartmut Hentig: Cuernavaca oder: Alternativen zur Schule? Stuttgart 1971. Hentig beschreibt darin seine Erfahrungen, die er am CIDOC als Schüler gesammelt hat.
- 46** Ivan Illich: Entschulung der Gesellschaft, 1987.
- 47** Ivan Illich: Entmündigende Experten herrschaft, 1989.
- 48** Ingrid Goetz / Susanne Dussel: Architektur-studierende bauen in Mexiko. Gemeinschaftshäuser in Lehm- und Holzbauweise in Indiodörfer, Juni 1999: <https://archiv.pressestelle.tu-berlin.de/tui/99jun/mexiko.htm>, Zugriff am 14.3.2023.
- 49** Sergio Palleroni: Building to Learn / Learning to Build, in: OZ, Januar 2006, S. 4–9.
- 50** Ebd., S. 4.
- 51** Ursula Hartig: Studentische Realisierungsprojekte – Zwischen Lehre, Forschung und Praxis, in: Trialog 05, 2005, Nr. 86, S. 52–54.
- 52** Alfred Omenya, in: Pro und Contra – Design-Build-Projekte als Möglichkeit des Wissenstransfers. Ein Gespräch zwischen Tomà Berlanda, Susanne Gampfer, Dirk Hebel, Mark Olweny, Alfred Omenya und Hans Skotte, in: Andres Lepik (Hg.): Afritecture, Bauen für die Gemeinschaft, Ostfildern 2013, S. 210–219, hier S. 216.
- 53** Viele jüngere Projekte, die auf der Webseite www.dbXchange.eu angegeben sind, basieren auf Kooperationen mit Partneruniversitäten.
- 54** Siehe Lippsmeier (wie Anm. 14).
- 55** M. L. Gutiérrez u. a. (wie Anm. 41).
- 56** Siehe: Vera Simone Bader: Erfahrungen, in: Dies. / Lepik 2019 (wie Anm. 4), S. 46–52.

Bildnachweise

- 1 © Georg Lippsmeier
- 2 © Wikipedia
- 3 © Paulina Ojeda